

Atelier Galata
Istanbul
Residenzstipendium
der Kunststiftung
NRW

HICHI
DEMI

21 — 2024

HICHI
DEMI

*OUR DISPLACED
STORIES, VOL. 2*

Die Haltestelle

Manchmal ist es nicht einfach. Wirklich nicht. Letztens lief ich durch die Straßen und dann sah ich dieses Werbeplakat: Was würdest du anders machen, wenn du noch mal von Neuem anfangen könntest? Was würde ich anders machen? Ich überlege ... eigentlich weiß ich, dass ich alles genau so machen würde, wie ich es gemacht habe. Nicht, weil ich glücklich bin, ich bin nicht glücklich, und obwohl ich weiß, dass man sich immer anders entscheiden kann und einen anderen Weg gehen kann ... aber dann kommt dieses Gefühl in mir hoch ... es ist die Tatsache, dass man sich nicht ausweichen kann. Man ist dem Selbst ausgeliefert. Egal, wie viel man versucht und kontrolliert, man bleibt doch man selbst. Man glaubt, sich verändert zu haben, ja ich selbst dachte oft, wie sehr ich mich verändert habe, aber eigentlich waren das nur die verschiedenen Facetten meines Selbst gewesen. Nun sitze ich hier an dieser Haltestelle. Alles, was ich habe, sind dieser Koffer und das, was in ihm ist. Mehr habe ich nicht. Eigentlich eine gute Voraussetzung für einen Neuanfang. Du kannst alles erreichen, was du dir vornimmst. Du musst nur daran glauben. Wenn du wirklich daran glaubst und deinen Wunsch ins Universum schickst, dann wird er irgendwann wahr, sagte mir eine Freundin. Nur habe ich keinen Wunsch. Es gibt nichts mehr, was ich mir von tiefstem Herzen wünsche. Findet ihr das traurig? Was wünschst du dir? Wieso habe ich keine Wünsche mehr? Vielleicht, weil ich denke, dass eh nicht alle Wünsche in Erfüllung gehen. Oder sowieso das passiert,

was passieren muss. Und was soll man sich denn wünschen, wenn sich im Endeffekt nichts ändert. Man bleibt, wer man ist, und die Welt und die Menschen bleiben, wie sie sind. Sie lügen. Wie das klingt ... sie lügen ... so banal und peinlich, ich höre mich wie ein 10-jähriges Mädchen an. Aber es ist so, wie es ist. Sie töten. Sie schneiden Kehlen auf, vergewaltigen, sperren ein, schlitzen auf, bomben Häuser kaputt, ja sogar ganze Städte. Und dann lügen sie. Sie lügen, sie tun so, als ob nichts passiert wäre oder als ob es nur halb so schlimm wäre, oder tun so, als ob die anderen schuld wären, oder tun so, als ob es bald aufhören würde oder als ob es schon immer so gewesen wäre und immer so bleiben würde, oder tun so, als ob Gott es so gewollt hätte oder als ob es noch eine Chance gäbe. Oder tun so, als ob es nur um sie ginge ... weil ... wir leben ja nur einmal. Ja! Wir leben nur einmal ... einmal und kein zweites Mal. Warum tun wir dann nicht das, was wir wirklich tun müssen? Warum tue ich nicht das, was ich wirklich tun muss? Was muss ich tun? Was kann ich tun? Bitte sag mir doch jemand, was ich tun kann.





Am Ufer
Seltsam,
am Ufer,
sitzend,
so, wie ich damals war, und doch anders.
So, wie ich damals war, und doch anders.
Ich höre, ich sehe, ich fühle, ich rieche
und doch anders.
Die Erde unter mir, in meinen Händen, ich spüre sie.
Trocken, feucht.
In der Luft das Feuchte.
Seltsam so sitzend hier,
zu sehen, sich fragen,
wo und wie lange.
Bleibst du auch?
Mit mir.
Komme gleich wieder.
Bleibe hier.
Seltsam so sitzend hier.
Wo ich doch gar nicht hierherkommen wollte
und doch wieder hier sitze,
mit allem, was ich habe,
dem Koffer hier neben mir,
mit allem, was ich habe,

drin in mir
und sitze hier und frage,
nur wohin?
Wohin?
Wohin.
Eines Tages,
eines Tages,
eines Tages wird es anfangen,
wieder anfangen,
ich spüre es,
aber nicht mehr warten auf den Tag,
denn er wird ja doch kommen,
aber nicht warten,
obwohl er doch kommen wird,
aber nicht warten,
obwohl er auf jeden Fall und ganz sicher kommen wird.
Nur wann, weiß man nicht,
das soll man auch nicht fragen.
Das kommt und geht.
Das soll man einfach nicht fragen.
Das kommt und geht,
das kam und ging,
das war schon immer so und es wird auch so bleiben,
deswegen soll man das einfach nicht fragen.
Das wird so kommen und auch so gehen.
Ich werde auch gehen,
wohin gehen.
Bald.
Aber das soll man mich nicht fragen.



Die Reise

Sie rennt. Sie rennt. Unter ihr ein Boden, ein Weg aus Erde. Erde, Steine, Reifenspuren im Schlamm. Sie rennt und rennt. Sie sieht weit in der Ferne ein kleines Licht, vielleicht rennt sie diesem Licht entgegen. Ein Stein, sie stolpert und fällt. Ein Loch, eine große Grube. Sie fällt. Und fällt. Tief. Sie landet. Sie atmet. Ihr Rücken, aber sie lebt, sie hat sich nichts gebrochen. Sie atmet. Staub, Erde. Sie hustet. Plötzlich hört sie ein Klopfen, als ob jemand an eine Tür klopfen würde. Sie dreht sich, hebt den Kopf und blickt nach hinten. Da ist tatsächlich eine Tür. Sie steht auf. Läuft zur Tür. Öffnet sie. Sie tritt ein. Sie steht in einer Bar. (Wie geht das?)

Es ist eine schöne, dunkle Bar, getaucht in einen dunklen Rotton. Hinter der großen Bartheke steht ein Barkeeper. Er begrüßt sie, sie läuft zur Bar. Sie setzt sich. Er stellt ihr ein großes Glas Whiskey hin. Sie sagt, ich trinke keinen Whiskey. Er sagt, was anderes gibt es nicht. Sie schaut das Glas an, nimmt einen Schluck. Der Barkeeper lächelt und sagt, du hast dich ziemlich verspätet, sie wartet schon lange hier auf dich. Er deutet mit einem Blick auf den hinteren Teil der Bar. Sie wundert sich, dreht sich mit einem fragenden Blick um. Hinten sitzt eine alte Frau mit einem Hut und einem zu warmen Mantel für diese Bar. Ihre Kleidung scheint auch in verschiedenen Rottönen zu leuchten oder es scheint ihr so, weil sie kurzsichtig ist und der Whiskey vielleicht schon wirkt.

Die alte Frau raucht und trinkt ebenfalls Whiskey, sie schaut sie mit einem einladenden und fordernden Blick an. Sie steht auf. Läuft zur alten Frau. Setzt sich ihr gegenüber. Sie schauen sich an. Von Nahem sieht die Frau noch älter aus. Ihr Gesicht ist sehr faltig, weißgrau, ihre Augen leuchten aber trotzdem irgendwie grünblau oder grau. Sie hat eine dünne lange Nase und sehr dünne Lippen. Ihr Kinn ist ausgeprägt. Irgendwie wirkt sie trotzdem sehr schön oder stolz. Die Frau sagt dann mit einer verhauchten, aber warmen Stimme: Willkommen. Du hast dich verspätet. Du hast nicht mehr viel Zeit. Die Frau stellt ein kleines, steinernes Pferd auf den Tisch. Beide schauen das steinerne Pferd an. Du musst dieses Pferd dem Kind zukommen lassen. Das Kind lebt auf dem Berg. Du weißt, was passiert, wenn du das Pferd dem Kind nicht bringst, sagt die alte Frau. Sie schüttelt verwundert den Kopf. Nein. Die alte Frau erwidert: Doch, du erinnerst dich bloß nicht mehr. Du wirst sonst immer wieder in dieser Bar landen. Du bist das zigste Mal hier. Es ist nur das erste Mal, dass wir uns jetzt hier begegnen. Aber ich habe dich immer gesehen. Du hast dich verlaufen und findest den Weg nicht mehr zurück. Nun, da die Zeit knapp ist und es vielleicht nie mehr ein Zurück gibt, hast du es wohl gespürt, irgendwie. Du musst dich beeilen, falls du das Kind auf dem Berg findest und ihm das Pferd gibst, wirst du aus diesem Teufelskreis rauskommen und den Weg zurückfinden. Sie schaut die ganze Zeit wie hypnotisiert die schmalen, faltigen, aber roten Lippen der alten Frau an. »Zurückfinden«, hallt es noch in ihrem linken Ohr. Sie schaut wieder das Pferd auf dem Tisch an. Welcher Berg und welches Kind, fragt sie lautstumm. Wo soll ich diesen Berg finden, flüstert sie in sich hinein. Die alte Frau holt ein Foto aus ihrer roten Leder-Handtasche heraus und hält ihr das Foto hin. Sie greift nach dem Foto und möchte es sich näher anschauen, aber die alte Frau zieht sofort das Bild zurück. Du weißt schon alles, du musst dich nur wieder daran erinnern, sagt die alte Frau. Alles, was sie auf dem Foto hat sehen können, ist ein Berg in der Nähe eines Flusses und vielleicht war da irgendwo auch ein roter Vogel auf dem Bild, aber sie ist sich nicht sicher. Vielleicht ihre Kurzsichtigkeit und die Wirkung des Whiskeys. Plötzlich hebt die alte Frau ihren rechten Arm und streckt ihn zur Seite aus. Mit einer weichen, aber schrumpeligen Hand streckt sie ihren Zeigefinger aus, der auf eine Tür im hinteren





Teil der Bar zeigt. Wieder mit einem fordernden Blick. Sie schaut der Frau noch mal kurz in die Augen, auf ihre roten Lippen, dann nimmt sie das Pferd und läuft unsicher zur Tür. Sie öffnet die Tür und geht raus.

Ein stürmischer Regen. Ein heftiger Regen. Laut. Laut platscht es überallhin. Es platscht laut auf ihren Kopf. Plötzlich atmet sie heftig aus, als sie die Kälte auf ihrem Körper spürt. Sie hat die ganze Zeit ihren Atem angehalten. Es ist aber nicht nur laut wegen des Regens. Verkehr, eine Großstadt, Hochhäuser, viele Lichter, viele Menschen, Hupen, Schritte. Ihr Herz. Wo ist sie, wohin soll sie? Es ist dunkel und es regnet in Strömen. In ihrer linken Hand spürt sie das steinerne Pferd. Es ist doch passiert oder geht der Traum einfach weiter? Ist sie verrückt geworden? Sie sucht mit ihrem Blick nach einem trocknen Platz zum Unterstellen. Gefunden. Rennt. Stellt sich hin. Es riecht nass, sie nimmt den Geruch ihrer Haare wahr, sie zittert. Sie steht mitten in Stenbol¹ oder so. Zumindest sieht das hier so aus. Ein Hostel. Sie läuft schnell hin. Übernachtet dort.

Nächster Morgen. Sie wacht auf. Sie hat einen Riesen hunger. Sie wundert sich, sie hat schon lange keinen Hunger mehr verspürt. Ihre Kleidung ist auch wieder trocken, sie hat nackt geschlafen. Sie zieht sich schnell an und geht runter. In der Lobby, hinter der Rezeption, steht ein junger Mann. Sie läuft zu ihm hin und fragt, wo sie hier in der Nähe frühstücken kann. Er holt gleich eine Stadtkarte raus. Und erklärt ihr in einem zügigen und auswendig gelernten Tempo die verschiedenen Stadtteile der Umgebung und zeigt auf diese mit einem roten Kuli. Sie sieht ihm dabei zu, wie er verschiedene Orte auf der Karte umkreist. Sie schaut auf den oberen Rand der Karte, sie ist tatsächlich in Stenbol. Dann reißt sie sich kurz zusammen und fragt leise und unsicher, ob es hier irgendwo in der Nähe einen Berg gebe und wie sie dahin komme. Der junge Mann verstummt, mit so einer Frage hatte er wohl nicht gerechnet. Er lacht verwundert und sagt: Nein, Madame, hier gibt es keinen Berg, wir haben keine Berge. Sie fragt bedrückend weiter nach: Auch nicht in der weiteren Umgebung? Er schüttelt den Kopf: Nein, Madame, hier in Stenbol haben wir flaches Land und auch in den anderen Städten der Umgebung gibt es keine Berge, nicht dass ich wüsste. Wie kommen Sie denn darauf, dass es hier

Berge geben sollte, fragt er noch mal nach. Sie zuckt die Schultern und geht. Sie begibt sich auf die Straße und läuft einfach den Weg entlang. Es ist hell, die Sonne scheint. Sie ist verwirrt. Warum bin ich hier, wenn es hier keinen Berg gibt? Sie läuft schnell, immer schneller. Ihr Magen knurrt, ihr Mund ist trocken. Ihr kommen die Tränen hoch, sie beißt sich seitlich in die Zunge, sie möchte nicht weinen. Sie spürt den Schmerz, ihre Tränen ziehen sich zurück. Sie atmet aus und schaut nach rechts. Ein Café. Sie geht rein. Sie setzt sich an die Theke. Seltsam, denkt sie, mir ist, als ob ich schon einmal hier gewesen wäre. Sie fühlt in ihrem linken Arm ein kleines Ziehen, sie hat wieder ihre Schultern angespannt und ihren Kiefer. Sie atmet aus. Der Kellner dreht sich zu ihr und sagt, ich komme gleich. Sie kann nichts dagegen machen, es ist ein innerer Mechanismus, der unabhängig von ihr arbeitet. Jedenfalls bemerkt sie es. Dann kommt der Kellner zu ihr. Er fragt, was sie gerne hätte. Sie drückt mit ihrer rechten Hand ihren linken unteren Arm und schaut zur gläsernen Theke. Der Kellner sieht ihre Ratlosigkeit und fängt an aufzuzählen. Sie sagt dann, ich möchte bitte einen Kaffee und ein belegtes Croissant mit Käse. Er nickt und dreht sich um. Sie schaut ihm ein wenig zu und dann vor sich auf die Theke. Was soll das alles? Was mache ich hier, was zum Scheiß soll dieser Berg. Sie wird wieder wütend, weil das alles keinen Sinn ergibt. Sie atmet wieder aus. Der Kellner klopft den alten Kaffeesatz aus dem Kaffeesieb. Würde sie zur Beerdigung ihres Vaters gehen, wenn sie von seinem Tod erfahren würde. Kommt ihr plötzlich in den Sinn. Komisch. Sie hat schon lange nicht mehr an ihren Vater gedacht. Wieso jetzt? Sie hat keine Antwort auf diese Frage. Der Kellner stellt ihr den Kaffee und das belegte Croissant hin. Sie fängt zu essen an. Es schmeckt ihr gut, es ist frisch. Sie isst sehr schnell. Jetzt merkt sie wieder, dass sie sehr hungrig ist. Während sie isst, schaut sie nach links. Ihr fällt ein Bild an der Wand auf. Sie stockt. Es ist ein Berg am Rande eines Flusses. Es sieht so ähnlich aus wie auf dem Foto, das ihr die alte Frau in der Bar gezeigt hat. Sie steht auf und läuft zum Bild. Sie steht davor und schaut es ganz genau an. Es sieht fast genauso aus wie das Foto der alten Frau. Wie kann das sein? Ist es derselbe Berg? Soll sie zu diesem Berg, aber wo ist dieser Berg? Es ist ein großer Berg, zu dessen Füßen ein Fluss verläuft. Seitlich rechts sieht man Bäume. Die Blätter der Bäume

sind groß und dunkelgrün. Sie weiß nicht, was das für Bäume sind, das können Bäume aus einem Tropenwald sein, aber auch nicht. Sie weiß es einfach nicht. Plötzlich entdeckt sie einen kleinen roten Vogel, der zwischen den Bäumen auf einem Ast sitzt. Es sieht aus, als ob der rote Vogel sie anschaute, aber irgendwie wirkt sein Blick bedrohlich oder das ganze Bild scheint ihr unheimlich, trotzdem irgendwie schön. Der Kellner fragt: Gefällt Ihnen das Bild? Sie dreht sich um und nickt. Sie fragt: Wissen Sie, wo das ist oder wer das gemalt hat? Der Kellner antwortet: Ich weiß nicht, wo das ist, aber das Bild gehört meinem Chef, vielleicht weiß er mehr darüber. Er kommt morgen wieder in den Laden, wenn Sie in der Nähe sind, können Sie ja noch mal vorbeischaun. Sie schaut ihn noch an. Er lächelt ein wenig irritiert. Sie sagt Danke und läuft wieder zur Theke und isst weiter. Dann nimmt sie einen Schluck Kaffee. Der schmeckt auch gut. Plötzlich fühlt sie sich ein wenig besser, aber trotzdem nagt die Ungewissheit an ihr. Ist das ein Zeichen? Ist sie auf der richtigen Spur? Ja. Denn das ist derselbe Berg und selbst wenn es nicht derselbe ist: Sie hat ja sonst keine Anhaltspunkte. Und der Vogel. Das muss der Berg sein. Aber wo ist er und warum soll sie zu diesem beschissenen Berg und was macht sie hier? Was kann denn schon passieren, wenn sie diesen Berg und das Kind nicht findet, dann landet sie eben wieder in der Bar, und? So schlecht ist es da auch nicht gewesen. Aber sie erinnert sich an keines der anderen Male, die sie zuvor in dieser Bar gewesen sein soll. Ihr wird leicht schwindelig und schlecht. Es reicht. Sie beschließt, nicht mehr darüber nachzudenken. Sie wird einfach den Tag passieren lassen. Sie will schnell raus. Sie fühlt sich vom Kellner beobachtet. Sie isst schnell auf, trinkt den Kaffee aus, zahlt und eilt raus. Er schaut ihr noch nach, sie läuft schnell die Straße entlang. Frische Luft. Frische Luft. Frische Luft. Sie atmet die Luft ein. In der Luft liegt noch der Geruch des Regens. Feucht und frisch, aber es sind keine Bäume in der Gegend. Nur Beton und Hochhäuser, viele Autos und Menschen. Sie läuft. Und läuft. Und läuft. Sie weiß nicht, wohin und was tun. Ich laufe einfach so lange, bis ich nicht mehr kann, beschließt sie.









HICHI DEMI

(geb. in Stuttgart) ist Performerin, SchauspielerIn und Autorin. In ihrer Praxis verbindet sie Körper, Sprache und Raum. Ihre Arbeiten bewegen sich zwischen Performance, Installation und filmischer Erzählung und erweitern klassische theatralische Formen um Elemente aus Video, Sound und Bewegung. HICHI DEMI absolvierte ihre Schauspiel-ausbildung an der Internationalen Schauspielakademie Create in Stuttgart und studierte Film und Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Neben ihrer Tätigkeit für Film, Fernsehen und Theater realisiert sie eigene interdisziplinäre Projekte an der Schnittstelle von postdramatischem Theater, Performance und ortsspezifischer Kunst.

Von 2018 bis 2023 war sie Teil des kurdischen Theaters *Şermola Performans*, mit dem sie über zehn Theater- und Performancearbeiten in Köln und Berlin entwickelte — als Performerin, Produzentin und Projektleiterin.

In ihrer Arbeit spielt der Körper als Träger von Erinnerung und Widerstand eine zentrale Rolle. 2022 präsentierte sie das Projekt *OUR DISPLACED STORIES*, das unterschiedliche Perspektiven auf Identität(en), Intersektionalität und die Verbindung zu narrativen Strukturen verhandelte. Im November 2025 führt sie diese Auseinandersetzung mit ihrer Einzelausstellung *OUR DISPLACED STORIES, VOL. 2* bei Mouches Volantes in Köln sowie mit dem vorliegenden Heft weiter.

——— Seit 2009 beherbergt die Kunststiftung NRW in ihrer Residenz in Istanbul Künstler:innen aus der Literatur, der Musik, den Performing Arts und der Visuellen Kunst. In dem Wohn- und Atelierhaus im lebendigen Stadtteil Galata setzen sie sich mit der Stadt, ihrer Tradition, Kultur und Gegenwart auseinander, knüpfen Kontakte in die lokale Kunstszene und gewinnen neue Perspektiven für ihre Arbeit. Das Residenzhaus ist ein Ort der Gemeinschaft: Hier wird gedacht und konzipiert, gezeichnet und geschrieben, komponiert und geprobt, gemeinsam gekocht und diskutiert... In dieser Edition gewähren die Stipendiat:innen ihren persönlichen Rückblick auf diese besondere Zeit. Jede:r von ihnen gestaltet eine Ausgabe – mit Skizzen, Texten, Zeichnungen und Fotos.

——— Since 2009, the Kunststiftung NRW has been hosting artists from the fields of literature, music, performing arts and visual arts in its residence in Istanbul. In the residential and studio house in the lively Galata neighbourhood, they engage with the city, its tradition, culture and present, make contacts in the local arts scene and gain new perspectives for their work. The residence is a communal place, a place of contemplation and conception, drawing and writing, composing and rehearsing, of communal cooking and discussion... In this edition, the scholarship holders give their personal retrospective on this special time. Each of them designs an issue – with sketches, texts, drawings and photos.

——— Kuzey Ren-Vestfalya Kültür Vakfı Kunststiftung NRW, İstanbul'da bulunan misafirhanesinde 2009 yılından beri edebiyat, müzik, gösteri sanatları ve görsel sanatlar alanlarında faaliyet gösteren sanatçıları ağırlamaktadır. Kentin canlı semtlerinden Galata'da yer alan, konut ve atölye birimlerini tek çatı altında toplayan bu binada sanatçılar kenti, geleneğini, kültürünü ve kentin bugününü yakından tanıyıp değerlendiriyor, yerel kültür ortamlarıyla iletişime geçiyor ve çalışmalarına yönelik yeni bakış açıları kazanıyorlar. Bir buluşma yeri olan bu merkezde birlikte düşünüyor, tasarlıyor, çiziyor, yazıyor, besteler ve provalar yapıyorlar, birlikte yemek pişirip karşılıklı fikir alışverişinde bulunuyorlar... Bursiyerlerimiz bu sayıda, geçirdikleri bu özel zamana dair kişisel anı ve düşüncelerini bizlerle paylaşıyorlar. Ardından her biri kendi eskizleri, metinleri, çizimleri ve fotoğraflarıyla bir sayının tasarımını üstlenecek.



← Weitere Infos zum
Residenzstipendium

Impressum

Magazin
Residenzstipendium
Istanbul

Herausgegeben von der
Kunststiftung NRW

Thomas Sternberg und
Andrea Firmenich

Redaktion
Luisa Rittershaus
Christine Peters

Lektorat
Daniele Raffaele Gambone

Gestaltung
Lambert und Lambert

Auflage
250

© für alle Texte
und Fotos:
HICHI DEMI sowie
S. 13 und 14 Musab Tekin und
S. 21 Robert Schittko

Kunststiftung NRW
Roßstraße 133
40476 Düsseldorf

www.kunststiftungnrw.de

Der Residenzaufenthalt
von HICHI DEMI im Fachbereich
Performing Arts fand von April
bis Juli 2024 statt.

Kunststiftung
NRW

